

# Gefrostenes Gefühl

Der Schriftsteller *Édouard Louis*, schwuler Jungstar der Pariser Intellektuellenszene, erzählt in seinem zweiten Roman *Im Herzen der Gewalt* von einer Vergewaltigung.



Von Elke Schmitter

**É**DOUARD LOUIS ist bekannt, ja berühmt geworden durch *Das Ende von Eddy*, den autobiografischen Bericht einer Jugend in der nordfranzösischen Provinz Picardie, in der die Arbeitslosigkeit so hoch ist wie der Alkoholkonsum; einer Gegend, die jedes Reden von Chancengleichheit zur Propaganda macht. Louis, Kind einer Familie jener Schicht, die bei Marx das „Lumpenproletariat“ heißt – in Abgrenzung zum Proletariat, das immerhin noch auf feste Arbeitsverträge zählen und einen Klassenstolz ausbilden kann –, war als homosexueller Junge zahllosen Demütigungen ausgesetzt; davon und von seinem Grundgefühl der Fremdheit erzählt sein Debüt. Der Autor ging nach Paris, um zu studieren, und wurde Schüler des Philosophieprofessors und Foucault-Biografen Didier Eribon: der Beginn eines ganz anderen Lebens.

Vom Einbruch der Gewalt und der Demütigung auch in dieses neue Leben – unter dem frei angenommenen Namen Édouard Louis, als junger Star der Pariser Intellektuellenszene finanziell unabhängig und selbstbewusst schwul – erzählt sein zweiter autobiografischer Roman. Der Ich-Erzähler, der am Weihnachtsabend 2012 nach einem Essen mit Freunden in gehobener Stimmung nach Hause geht, seine Geschenke – unter anderem ein Didier Eribon gewidmetes Buch von

Pierre Bourdieu – unter dem Arm, wird angesprochen von einem jungen Mann, drängend, charmant, und nimmt ihn mit in seine Wohnung. Die beiden landen im Bett, der Fremde, ein Kabyle, erzählt von seiner Familie und den Diskriminierungen, die Berber aus Algerien in Frankreich zu erleiden haben, er scheint sich dem Erzähler anzuvertrauen – und wird jählings bedrohlich und brutal. Im ersten Kontakt performt er als selbstbewusster, klassenloser Verführer, in der Fortsetzung als ein Opfer der nordafrikanischen Armut und des französischen Rassismus, in der dritten Szene – jede Tragödie hat schließlich drei Akte – geht er zum Angriff über auf den wehrlosen und von Schuldgefühlen moralisch sedierte intellektuellen Bohemien.

Eine Vergewaltigung und einen Mordversuch wird der Erzähler noch am selben Tag auf der Wache zu Protokoll geben. Nicht indirekt, sondern ganz offen kommt hier das literarische Thema des Romans zu Wort: wie eine Erfahrung sich überhaupt erzählen lässt, welche Rolle die Situation und der persönliche Duktus in jeder Versprachlichung spielen, kurz: welche Art von Ermächtigung und Entfremdung notwendig im Spiel ist, wenn etwas zur Rede kommt. „Ich erkannte nicht wieder, was ich selber sagte.“ Sachliche Präzision verstellt

die Wahrheit des Erlebens, das Protokoll vernichtet sein Ziel in der Entstehung, die Wiedergabe eines Gesprächs im Nachhinein verfälscht notwendig, was war.

Das Gefühlte lässt sich nicht in Worte fassen, weil es im Schock wie eingefroren ist. Und wie kann ein Kontakt zwischen zwei jungen, metropolitanen Männern, der sich aus Ahnungen, Kurzschlüssen und Beziehungswünschen speist, einem heterosexuellen, abgebrühten Polizisten in mittleren Jahren, wahrscheinlich Familienvater, überhaupt verständlich werden? „Das, was ich hätte sagen wollen, war verloren, ich spürte, dass etwas, das gesagt werden musste, verschwunden war, wenn es nicht im rechten Moment geäußert werden konnte, unumkehrbar ...“ Neben dieser Situation der Entfremdung steht eine zweite und ständige, die den Roman konstituiert: Das ist der Bericht der Schwester des Erzählers, die ihrem Mann erzählt, warum ihr Bruder sie aufgesucht hat; er ist zurück in die Provinz gefahren, um Schutz und Erholung zu suchen, und hört nun im Nebenzimmer heimlich zu, wie seine Schwester seine Erlebnisse und sein Trauma wiedergibt – nicht nur in ihren Worten, sondern vor allem als die Person, die sie ist. Die ihn zu durchschauen meint und die mit der pragmatischen, sozial trainierten Ungerührtheit einer Pauperisierten aus der Provinz – die in der Provinz geblieben ist – seine Empfindsamkeit als Hysterie klassifiziert, seine Vertrauensseligkeit als Naivität. Und die, was noch schlimmer ist, nüchtern analysiert, dass der feine Mann, zu dem ihr Bruder geworden ist, gar nicht in der Lage sei, den Klassenhass des Angreifers auch nur für möglich zu halten.

Aus dem Mitschnitt dieses Gesprächs, das der Erzähler belauscht, und seinen stummen, gedanklichen Kommentaren dazu besteht der – großartig ins Deutsche gebrachte – Roman im Wesentlichen. Hier werden Projektionen abgewogen; es bleibt dem Leser überlassen, sich zu entscheiden. Die Virtuosität, mit der Louis die Deutungen gegeneinanderstellt, ist eindrucksvoll; die Selbstironie, mit der er das bourdieusche Thema des Habitus als Schicksal durchspielt, hat einen sardonischen Vergnügungswert. Doch allenfalls die Einfühlung in jene Taubheit, die es einem von früh auf Geschlagenen erschwert, das Leid zur Sprache zu bringen, das er um seines Überlebens willen nicht zu fühlen lernen musste, kann die Lektüre dieses Romans zu einer Erfahrung machen.

Die Gemeinsamkeit beider Werke liegt in dem existenziellen Pathos, das die emotionale Wirklichkeit mit der Realität verbinden will. Ein Roman müsse nicht fiktional sein, sagte Louis nach Erscheinen von *Das Ende von Eddy* in einem Interview mit dem Deutschlandradio, „ein ‚Roman‘ ist für mich eine ‚Konstruktion‘, mit der ich mich meinem eigenen Leben annähert habe“.

In diesem Fall hat die Realität den Kontakt zu ihm erzwungen: Der nach der Tat überführte Vergewaltiger hat Louis verklagt, weil er sich in dessen Roman identifizierbar gestaltet wiederfand. Ob er sein Leser war oder ob sein Anwalt Louis' Roman studierte, um aus Literatur eine Anklage zu formulieren, ist bisher nicht überliefert.



**Édouard Louis:**  
**Im Herzen der Gewalt.**  
Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel. Fischer; 224 Seiten; 20 Euro.